

ten Klimaschutzmaßnahmen der allgemeinen Entwicklung des Landes, so könnte das Thema Klimaschutz verstärkt vorangetrieben werden. Im Tourismussektor beispielsweise könnten die starken Ausbaubestrebungen Ugandas in diesem Bereich durch den Klimawandel, der starke Veränderungen in Flora und Fauna mit sich bringen wird, gedämpft werden.

Lokale Nichtregierungs- und Lobbyorganisationen aus dem Umweltbereich versuchen durch Aufklärung und Politikbeeinflussung dem Desinteresse der Politik ent-

gegen zu wirken und die Themen Umweltschutz und Klimawandel verstärkt auf die Agenda zu bringen. In den Medien wird das Thema regelmäßig aufgegriffen und findet dadurch auch zunehmend in der Bevölkerung Beachtung. Im Frühjahr 2007 eskalierten Proteste gegen den Verkauf eines größeren staatlichen Areals Primärregenwaldes an einen Zuckerrohrfabrikanten in Straßenschlachten mit mehreren Toten. Allerdings waren die Umweltschutzanliegen auch überlagert von fremdenfeindlichen und anderen politischen Motiven.

MOSAMBIK: FÖRDERUNG VON KLEINBAUERN ALS BEITRAG ZUM KLIMASCHUTZ

Ingo Scholz

FAKTEN UND AKUTE PROBLEME

Mosambik ist ein Land, in dem tropische Zyklone, Dürren und Überschwemmungen durch Niederschlag noch häufiger auftreten als im afrikanischen Durchschnitt. Der ist schon hart genug und stellt die afrikanische Bevölkerung vor erhebliche Herausforderungen.

Extrem und variabel war die Natur in Afrika immer: die Regenfälle waren zeitlich und in ihrer Menge unberechenbar, die Dürren traten zyklisch auf. Bedenklich ist jedoch der Trend: Mosambik wurde wärmer. Zwischen 1901 und 1995 stieg die Temperatur 0,5–1 Grad. Bis 2080 sollen es – je nach Szenario – noch einmal 1,6–1,9 Grad bzw. 5,1–6,4 Grad werden. Mosambik bekommt weniger Regen. Im Verlauf des letzten Jahrhunderts sank die Niederschlagsmenge um 10 Prozent. Bei der Klimaänderung wirken drei Faktoren zusammen: der geringere Niederschlag geht einher mit größerer Variabilität und höherer Sonneneinstrahlung, die wiederum zu höherer Verdunstung führt. Die Effekte wirken kumulativ.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Menschen mit diesen Veränderungen nicht mehr fertig werden. Der Wassermangel beschleunigt die Desertifikation. Hiervon sind 8 von 11 Provinzen betroffen, ca. 30–40 Prozent der Landfläche Mosambiks. Hinzu kommen Bodenerosion, Entwaldung, sinkende Grundwasserspiegel. Seit 1980 erlitt Mosambik acht Dürreperioden, die das ganze Land oder den größeren Teil davon heimsuchten. Die „Erholung“ danach geht immer langsamer vonstatten. 60–80 Prozent der Mosambikaner sind unter- und fehlernährt.

WIE REAGIEREN DIE MOSAMBIKANER AUF DIESES PHÄNOMEN?

Formal stimmt alles: Mosambik ist Mitglied des Internationalen Abkommens über Klimawandel, Desertifikation und Schutz der Ozon-Schicht. Das Land hat die UN-Konvention über Klimawandel (UNFCCC) im August 1995 ratifiziert. Das Ministerium für die Koordination der Umweltangelegenheiten ist die federführende Institution. Das Nationale Meteorologische Institut (INAM) übernimmt die Koordination für das „Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC)“. Und Mosambik ist Mitglied des „Southern Africa Climate Outlook Forum“ (SARCOF) für Zyklonwarnungen. Dennoch geschieht wenig aus eigener Anstrengung; das Thema „Klimawandel“ wird vor allem von den Gebern angesprochen und in der Diskussion gehalten. Dass die Geber überall involviert sind, ist bei einem Geberanteil am Staatshaushalt von 54 Prozent nicht verwunderlich, ebenso wenig allerdings das Phänomen, dass man sich auf die Geber verläßt. Kürzlich hat Mosambik 405.000 US-Dollar erhalten, um den 2. Nationalen Bericht über den Klimawandel zu verfassen. Es wird betont, dass inzwischen die Kenntnisse dafür im Land vorhanden seien. Er soll im ersten Quartal 2009 fertig werden. Ein weiteres Phänomen ist, dass die fristgerechte Abgabe von Berichten bereits als Indikator dafür genommen wird, dass die Regierung ihre Hausaufgaben gemacht hat.

Es gibt einige Pilotversuche, die die Möglichkeiten der Landbevölkerung erkunden sollen, wie sie mit der Erwärmung und ihren Begleiterscheinungen umgehen werden. Sie werden finanziert von verschiedenen Organisationen der Gebergemeinschaft, von UNDP bis zu Oxfam.

Nachhaltige Reaktionen auf den IPCC-Bericht waren nicht feststellbar. Man kann argumentieren, dass Mosambik so viele andere wichtige und akute Probleme habe, und das Land sich daher nicht um alle Herausforderungen in gleicher Weise kümmern könne. Es besteht auch die Gefahr, dass die Schuld am Klimawandel ausschließlich dem Kohlendioxid-Ausstoß der Industrieländer angelastet wird. Die Feststellung, dass der afrikanische Kontinent am wenigsten zum Klimawandel beigetragen habe, jedoch am härtesten von ihm getroffen werde, ist häufig zu hören. Aber sie darf nicht von der Eigenverantwortlichkeit der Afrikaner ablenken.

Denn sie verbrennen im wahrsten Sinne ihr Zukunftspotential: 45.000–120.000 Hektar Wald verschwinden in Mosambik jährlich, um Brennmaterial zu erhalten und neue Anbauflächen zu gewinnen. Der Mangrovenwald, immer noch der beste Küstenschutz gegen Überflutungen von der See her, nimmt jährlich um 6 km² ab.

Der Druck auf die natürlichen Ressourcen steigt ständig. Rund 70 Prozent der Mosambikaner leben von der Subsistenzwirtschaft ihrer marginalen ländlichen Existenzen. Ihr Überleben ist ausschließlich Biomasseorien-

tiert. Da sie keine finanziellen Reserven besitzen und schon gar keinen Eigentumstitel auf das Land haben, bringt sie jede Ernteschwankung an den Rand der Hungersnot und in Abhängigkeit von der Nahrungsmittelhilfe. Man schätzt, dass ein Prozent des jährlichen Wachstums des Bruttoinlandsprodukts aufgezehrt wird von den Verlusten infolge von Dürren und sonstigen Wettereinflüssen.

Die Regierung hat die Armutsbekämpfung zum obersten Ziel erklärt. Investitionen in die kleinbäuerliche Landwirtschaft sind der wichtigste Beitrag zur Anpassung der Landbevölkerung an den Klimawandel. An den Kleinbauern ist das Wachstum bisher vorbeigegangen. Mosambik verdankt seine eindrucksvollen Wachstumsraten einigen Enklaven-Industrien wie der Aluminiumproduktion, den Strom- und Gasexporten, dem Tourismus sowie zu einem geringen Teil der kommerziellen Landwirtschaft. Es kommt darauf an, der großen Mehrheit der Bevölkerung dabei zu helfen, ihre natürlichen Lebensgrundlagen zu sichern und zu stärken, damit sie diese nicht mangels Alternativen zerstören. Dann werden sie auch dem Klimawandel nicht mehr hilflos ausgeliefert sein.

NIGERIA: IM DILEMMA DES KLIMAWANDELS

Klaus Pähler

„Klimawandel in Nigeria ist eine tickende Zeitbombe und es gibt wenig oder nichts, was zur Milderung seiner Folgen getan wird!“

Nnimmo Bassey, Vorsitzender von Environmental Rights Action/Friends of the Earth Nigeria

EINIGE FAKTEN

Häufig wird argumentiert, Afrika brauche sich um den Klimawandel nicht weiter zu kümmern, da von ihm nur global vernachlässigbare Treibhausgase ausgehen. Da der Klimawandel primär von den entwickelten Ländern verursacht werde, sollten diese sich auch darum kümmern. Bittere Ironie des Schicksals: Von allen Kontinenten trägt Afrika am wenigsten zum Klimawandel bei, wird darunter aber wohl am meisten leiden. Ein typischer Fall von negativen externen Effekten, einer Externalisierung von Kosten, würden Ökonomen sagen: Ein Unbeteiligter trägt die Kosten der Handlungen anderer.

Afrika produziert pro Jahr etwa eine Tonne CO₂ pro Person. Südafrika, das mit Abstand industrialisierteste Land des Kontinents, produziert 8,44 t, während Mali am anderen Ende der Industrialisierungsskala weniger als 0,1 t pro Person und Jahr produziert. Die USA generieren im Vergleich etwa 16 t pro Person und Jahr, insgesamt also 5,7 Mrd.t oder 23 Prozent der Weltproduktion. Damit sind sie der größte Produzent. Der neue Stern am CO₂-Himmel, China, wird die USA aber bald übertreffen. Diese Angaben stammen zwar aus 2002, dürften sich aber in den Proportionen nicht wesentlich geändert haben. Sie dienen hier nur der groben Einordnung Afrikas in die Problematik: Ganz Afrika produziert danach nur etwa 920.000 t CO₂ pro Jahr, also weniger als 4 Prozent der Weltproduktion.

Da Afrika einer Anzahl von ressourcenverzehrenden Stressoren ausgesetzt ist (von HIV über Korruption bis zu dauernden blutigen Konflikten), bleiben ihm vergleichsweise wenige Ressourcen, auf den Klimawandel proaktiv zu reagieren. Wenn der, wie dargelegt, für den Kontinent ein externer Schock ist, liegt hier aus Sicht vieler Ökonomen ein vertretbarer Grund für Kompensationszahlungen und/oder Hilfeleistungen.